

schen Ausgabe, die aber, so vermerkt der Verlag auf dem Innentitel, vom Autor ergänzt und aktualisiert wurde. Er trägt denselben Titel wie das fast zeitgleich publizierte und hier gleichfalls besprochene Buch von Walter Pohl (oben, S. 569f.), sucht aber offensichtlich einen anderen Zugang zum Thema und eine andere Art der Präsentation. Todd beschreibt den Gegenstand weitgehend in erzählender Form, ohne den Text mit einem großen kritischen Apparat zu begleiten. Der Darstellung sind folglich nur wenige selektive Literaturverweise in Form von Randnoten beigelegt und auf genauere Zitate antiker Quellen wurde ganz verzichtet.

In einem einführenden Kapitel, das nicht ganz glücklich mit »Wiederentdeckung« (Sperrung durch den Rezensenten) betitelt wird, gibt Todd einen kurzen Überblick über die antiken Schriftquellen zu den Germanen, zur Herkunft und Verwendung des Germanennamens in der Antike und zu den germanischen Sprachen im Rahmen des Indogermanischen. Der Haupttext ist in zwei große Teile geschieden, deren erster »Germanien« benannt ist und vor allem die kaiserzeitliche Germania in ihrer Interaktion mit dem römischen Reich nach verschiedenen sachlichen Aspekten betrachtet (Landesnatur, Gesellschaft, Beziehungen zu Rom etc.), während der zweite Teil, »Das germanische Europa«, katalogartig die wichtigsten germanischen Stämme der Völkerwanderungszeit und ihre Reichsbildungen beschreibt. Am Ende folgen noch ein Überblick über die moderne Forschungsgeschichte, der freilich nur bis zum Zweiten Weltkrieg reicht (S. 241–252), weiters das Abkürzungsverzeichnis (S. 253), eine knappe Zusammenstellung von Quelleneditionen (S. 254), eine Auswahl moderner Sekundärliteratur (S. 255–259) und ein Register (S. 261–270).

Nach dem Vorwort will das Buch »eine allgemeine Einführung« sein, stellt also einen ähnlichen Anspruch wie der Band von Pohl, der diesen Anspruch, wie oben ausgeführt, glänzend einzulösen vermag. Todds Text hingegen kann den aktuellen Forschungsstand schon aufgrund der zuvor erwähnten Einschränkungen bei den Literatur- und Stellenziten nicht angemessen vermitteln, nützt den deutlich größeren Umfang aber für ausführlichere narrative Abschnitte und eine eingehende Betrachtung des archäologischen Materials; letzteres ist, das sei vorweggenommen, m. E. die große Stärke des Buches. Todds Geschichtserzählung hingegen ist in vielen Punkten problematisch, weil sie teils eigenwillige, manchmal auch irreführende Sichtweisen vermittelt, ohne dem Leser die Mittel zur Überprüfung an die Hand zu geben. Gleich zu Beginn (S. 9) findet sich, bei der Betrachtung der frühen Nachrichten zum europäischen Barbaricum, etwa die Behauptung, der griechische Autor Hekataios erwähne die Kelten und siedele sie »in der östlichen Alpenregion an, die man als »Noricum« bezeichnete«. Der Leser kann daraus nicht ersehen, dass hier eine moderne Vermutung referiert wird, die vom lakonischen Wortlaut des betreffenden Hekataios-Fragmentes (Fragm. 56 Jacoby: »Nyrax: keltische Stadt«) nur sehr bedingt gestützt wird. Es wäre müßig, an solchen

MALCOLM TODD, *Die Germanen. Von den frühen Stammesverbänden zu den Erben des Weströmischen Reiches*. Aus dem Englischen von Nicole Strobel. Konrad Theiss Verlag, Stuttgart 2000. 270 Seiten, 27 Abbildungen, 15 Karten und Pläne.

Der vorliegende Band basiert auf der 1992 unter dem Titel »The Early Germans« erstmals erschienenen engli-

Details (von denen sich allerdings eine ganze Reihe aufzählen ließe) herumzumäkeln, wenn nicht auch bei wichtigen Forschungsproblemen ähnliche Unschärfen zu beobachten wären. In der Frage der Herkunft des Germanennamens z. B. (S. 9 ff.) verwischt der unpräzise Umgang mit den literarischen Quellen die Konturen des Problems, und die spärlich zitierte Forschungsliteratur ist, weil überholt, wenig hilfreich. Dass Pytheas von Massalia als erster Mediterraner Germanen und Kelten unterschieden haben soll, ist mit dem Zusatz »möglicherweise« angesichts der tatsächlichen Evidenz, die dem Leser nicht zur Kenntnis gebracht wird (Textfragmente mit den Stammesnamen »Guionen« und »Ost-iaioi«, die in der modernen Forschung mit den taciteischen *Ingaevones* und *Istaevones* in Verbindung gebracht wurden), zu schwach relativiert. Für sicher gegeben hält Todd die angesprochene Unterscheidung bei Poseidonios von Apameia, mit Berufung auf Eduard Norden »Germanische Urgeschichte« (ohne sonstigen einschlägigen Literaturhinweis). Nun ist für Poseidonios zwar die Kenntnis des Germanennamens vorauszusetzen (nach Fragm. 22 Jacoby), die Scheidung von den Kelten hat aber nach dem aktuellen, bei Pohl (dort S. 51 ff.) ebenso konzipiert wie treffend referierten Forschungsstand, Caesar vorgezogen, dem Norden eine viel zu weitgehende Abhängigkeit von der poseidonischen Ethnographie unterstellt hat. War in diesem Punkt schon die englische Ausgabe nicht auf dem letzten Stand, so vermisst man an anderen Stellen die Ergänzungen und Aktualisierungen, die die deutsche Ausgabe enthalten soll, zumal sich im letzten Jahrzehnt in der Germanenforschung doch einiges getan hat. Bei der etwas eigenwillig ponderierten und wohl doch zu stark verkürzten Schilderung der Kimbernzüge (S. 49 f.) hätte man z. B. auf die neue, nicht unumstrittene Deutung von Dieter Timpe verweisen können, der die Wandernenden als Landsuchende, die in eine Söldnerexistenz gedrängt wurden, charakterisiert hat (D. TIMPE, Kimbernmythos und Kimberntadition. In: B. u. P. SCARDIGLI (Hrsg.), *Germani in Italia* [Rom 1994] 23–60). Konsequenter durchgeführt, hätten solche Ergänzungen, so kann man einwenden, rahmensprengend gewirkt. Was man in die deutsche Ausgabe aber zweifellos hätte einbringen müssen, sind die neueren Forschungen zur Varusschlacht seit der Identifizierung des Schlachttortes bei Kalkriese, die schon vor 2000, dem Erscheinungsjahr des Buches, reichlich Literatur generiert haben. Neben dieser auffälligen Lücke irritiert im Zusammenhang mit der augusteischen Germanienpolitik auch die Beiläufigkeit, mit der die Ansicht abgetan wird, die Römer hätten Germanien erobern wollen (S. 51, Randnote 4: »Ein Plan zur Eroberung Germaniens, von dem einige moderne Wissenschaftler ausgehen, bestand nicht«, ohne Literaturzitat). Eine solche Festlegung war nie geboten und könnte in nächster Zukunft von neuer archäologischer Evidenz, wie sie bei den Ausgrabungen von Waldgirmes in den letzten Jahren zutage gekommen ist (vgl. dazu K. CHRIST, Waldgirmes. Historische Aspekte der neuen Ausgrabungen im mittleren Lahntal. In: H. HEFTNER/K. TOMASCHITZ

(Hrsg.), *Ad fontes!* Festschr. G. Dobesch [Wien 2004] 487–492), vielleicht sogar entscheidend widerlegt werden. Diese Entwicklung ist allerdings zu jung, als dass sie im zu besprechenden Band hätte berücksichtigt werden können. Diese Kritik braucht hier nicht *in extenso* fortgesetzt zu werden, die angeführten Beispiele sollten nur demonstrieren, dass man im Bemühen, ein – wie es im Vorwort richtig heißt – »riesiges und komplexes Forschungsgebiet« einem breiteren Publikum verständlich zu machen, auch über das Ziel hinausschießen und einer geglätteten Darstellung zu große Konzessionen machen kann.

Ohne ins Einzelne zu gehen, sei noch auf einige – meinem Verständnis nach – strukturelle Schwächen der historisch-narrativen Partien hingewiesen. Die inhaltliche Gliederung zerreißt oft historische Zusammenhänge und führt einerseits zu Wiederholungen, andererseits aber auch zu Auslassungen (vgl. etwa die Stellen zum Reich des Marbod, die sich nicht recht zu einem Gesamtbild fügen wollen und das letztendliche Scheitern dieses bedeutenden Germanenfürsten gar nicht behandeln). Die Präsentation der Ereignisgeschichte beschränkt sich auch zu sehr auf das additive Aufzählen von Daten und legt zu wenig Wert auf die Strukturierung und Gewichtung der Materie. Eine stärker chronologisch ausgerichtete Anordnung des Stoffes mit einer klareren Periodisierung hätte der Darstellungsabsicht vielleicht besser entsprochen und zumindest jenen Lesern, die wenig oder keine Vorkenntnisse mitbringen, ein deutlicheres Bild vermittelt. Das historische Referat geht auch in sehr unterschiedlichem Maß ins Detail. Dies fällt, um wieder nur ein Beispiel anzuführen, im Kapitel über die Goten (S. 138 ff.) besonders ins Auge, in dem den Westgoten sehr viel mehr Raum gewidmet ist als den Ostgoten. Dabei ist doch gerade das Reich Theoderichs ein besonders lohnendes, weil quellenmäßig relativ gut belegtes Beispiel für die gegenseitige Beeinflussung zwischen Romanen und Germanen, die herauszuarbeiten dem Vorwort zufolge »ein wichtiges Anliegen« des Buches ist. Die oben erwähnte teilweise unglückliche Gliederung bringt es zudem mit sich, dass die Behandlung der Gepiden und Langobarden, deren Geschichte mit der der Goten doch sehr eng verbunden ist, weit abgerückt von diesen erst nach den Abschnitten über die West- und Nordgermanen erfolgt.

Bei einem resümierenden Vergleich mit dem Buch von Walter Pohl (vgl. oben S. 569f.), der sich angesichts der Parallelität von Titel, Thema und Erscheinungszeitpunkt aufdrängt, ist festzustellen, dass Letztgenannter sowohl für die Ereignis- wie für die Forschungsgeschichte auf engerem Raum ein klareres Bild zu zeichnen vermag, weil er den Stoff sinnvoller gliedert, die Schwerpunkte sicherer setzt und – ein wertvolles Plus – als verlässlicher Führer durch die Forschungsliteratur dienen kann. Demgegenüber hat das Buch von Todd, wie schon angedeutet, dort seine stärksten Seiten, wo es um die Präsentation und Auswertung des archäologischen Materials geht. Hier hat er auch sehr willkommene Ergänzungen zur stärker philologisch fokussierten Ein-

führung von Pohl beizusteuern. Viele Bereiche des Lebens der alten Germanen erschließen sich über die materielle Hinterlassenschaft zweifellos besser als über schriftliche Quellen, zumal das archäologische Material in den letzten Jahrzehnten nicht nur quantitativ stark angewachsen ist, sondern durch verfeinerte Methoden der Auswertung mittlerweile sehr differenzierte Erkenntnismöglichkeiten eröffnet. Auf dieser Basis werden Siedlungsformen, Bestattungsbräuche, Handelsverkehr, Handwerk und Kriegswesen in sehr lesenswerten Kapiteln abgehandelt. Hier bewegt sich der Autor mit souveräner Sachkenntnis auf seinem Feld, das dem Leser durch die Beifügung von Abbildungen, Zeichnungen und Fundkarten sehr anschaulich nahe gebracht wird.

Dasselbe Thema, derselbe Titel, zwei verschiedene Autoren: natürlich läuft vieles parallel, und natürlich wird man bei der Lektüre seine Präferenzen bilden. Insgesamt offerieren die beiden Bücher aber doch so unterschiedliche Perspektiven und komplementäre inhaltliche Angebote, dass sich der interessierte Leser nicht mit der Alternative »entweder – oder« aufhalten, sondern entschlossen für ein »sowohl – als auch« optieren wird.

Wien

Kurt Tomaschitz